

Blumen des Bösen

Die exotischen Pflanzenbilder von Heide Hatry
offenbaren ein dunkles Geheimnis: Schönheit,
Ekel und Tod – nichts ist, was es scheint



„Plica vocalis gallinae“ (2010, 69 x 53 cm)



„Vagina vaccae, penis arietis“ (2011, 104 x 78 cm)



„Brachia sepieae“ (2009, 104 x 78 cm)



„Labia inferiores cervorum, crura cicadarum“ (2011, 70 x 50 cm)



„Pars parvola ventris tauri, linguae roseae anitum“ (2007, 104 x 78 cm)



Keine brave Blumenfee: Künstlerin Heide Hatry

TEXT: UTE THON

Sie gelten als Sinnbild für Schönheit, und Vergänglichkeit, Hingabe und Demut, Fruchtbarkeit und Sex, Leben und Tod. Blumen, Blüten, Knospen, diese vielgestaltigen, eigentlich der Vermehrung dienenden Auswüchse der Pflanzenwelt, gehören zu den symbolträchtigsten Kreationen unserer belebten Welt. Auch aus der Kunstgeschichte sind sie nicht wegzudenken – ob als Ornament, in Stillleben oder als Porträtrequisite blühen sie in Museumssälen und den Seiten gewichtiger Bildbände. Gerade deshalb sind Blumenmotive in der zeitgenössischen Kunst eigentlich tabu. Zu viel kunsthistorischer Ballast, zu großer Kitschverdacht. Um so überraschender ist Heide Hatrys Fotoserie „Not a Rose“, eine Reihe von Großaufnahmen von ziemlich exotischen Blumen. Da wölben sich rosige Blätter um einen perlenartigen Stamm, fingerförmige Tentakel recken sich aus grünem Laub, fleischige Blüten formen einen feucht glänzenden Kelch.

Die Fotografien sind betont nüchtern, fast dokumentarisch, wie aus einem botanischen Lehrbuch. Die Irritation stellt sich erst auf den zweiten Blick ein. Sind diese samtigen Blütenblätter nicht ein bisschen zu behaart? Und schlängelt sich jener Fruchtstempel nicht wie ein Phallus ins Bild? Wenn man länger schaut, dämmert es: Das sind gar keine „richtigen“ Blumen, sondern minutiös inszenierte Fakes, und zwar aus einem ganz speziellem Material: Fleisch – oder besser gesagt Innereien, Haut, Klauen, Ohren, Lippen und Geschlechtsteile von Tieren. Der Schock, den diese Erkenntnis hervorruft, ist massiv. Aus unschuldigen Blumen-

bildern werden plötzlich monströse Horrorobjekte. Hannibal Lecter lässt grüßen. Doch Heide Hatry geht es um mehr als den Schockeffekt. „Indem ich Bilder von schönen Blumen aus Tierteilen herstelle, die die meisten von uns niemals verzehren würden, möchte ich den Betrachter subtil daran erinnern, dass jede Art des gedankenlosen Fleischkonsums eine Abkehr von unseren moralischen und ethischen Werten darstellt“, sagt die Künstlerin.

In ihren Werken beschäftigt sich die gebürtige Schwäbin, die in Heidelberg Kunstgeschichte studierte und seit zehn Jahren in New York lebt, immer wieder mit Fragen persönlicher Identität, Geschlechterrollen und der ethischen, moralischen und politischen Dimension der modernen Konsumwelt. Dass sie dazu „biologisches Material“ verwendet, mag zunächst pervers oder zumindest ziemlich exzentrisch klingen, hat aber biografischen Bezug. Als Tochter eines Metzgers ist Hatry mit der Tötung und Verarbeitung von Nutztieren aufgewachsen. Heute ist sie Vegetarierin, empfindet beim Umgang mit Tierhaut, Blut und Gedärm aber keinen Ekel, sondern eher handwerkliche Vertrautheit. Ganz nebenbei unterläuft sie mit ihrem Fleischabfall-Ikebana auch noch lustvoll das alte Frauenklischee von der feinsinnigen Blumenfee.

Das Rohmaterial für ihre Blumen bezieht Hatry von Schlachtereien, deren Vertrauen sie erst mühsam erringen musste. „Wenn man nach besonderen Tierteilen fragt, um daraus Kunst zu machen, wird man mit Misstrauen beäugt. Metzger mögen es nicht, wenn man mit Fleisch rumspielt.“ Inzwischen hat sie Lieferanten gefunden, die ihr ausgefallene Dinge wie Entenzungen, Krebsaugen oder Ziegenpenisse besorgen. Die Her-

stellung der Blumen kann mehrere Tage in Anspruch nehmen. Fürs Foto montiert sie sie dann auf echte Pflanzenstiele in der Natur, oft im Central Park. So entstehen geruchsneutrale zweidimensionale Abbildungen von verstörend fleischlichen Skulpturen. Den pseudowissenschaftlichen Eindruck verstärkt Hatry noch, indem sie ihren Bildern lateinische Titel gibt: „Aures cervorum, linguae gallinarum, antenna barbi“, Hirschohren, Hühnerzungen, Barbenfühler – die Zutaten eines Blütenarrangements.

„Heide Hatrys Blumen blühen im Niemandsland zwischen Terror und Versuchung, das ist ein haariger, bedrohlicher, aber auch vielversprechender Platz für das Wachstum und die Kultivierung von Kunst“, schwärmt Anthony Haden-Guest. Der US-Kritiker ist einer von über 100 Autoren, darunter prominente Schriftsteller wie Jonathan Safran Foer, Rick Moody und Siri Hustvedt, die im Buch zu „Not a Rose“ zu Wort kommen. Der literarische Überbau offenbart eine weitere biografische Prägung. Bevor sie sich der Kunst zuwandte, betrieb Hatry, 48, einen antiquarischen Buchhandel. Heute dokumentiert sie ihre „Gesamtkunstwerke“ in elaborierter Buchform.

In ihrer aktuellen Ausstellung in Stuttgart präsentiert sie nun erstmals einige ihrer Blumen als Live-Arrangements, versenkt in Formaldehyd-Zylindern. Damien Hirst lässt grüßen? „Nein, Hirst hat damit nichts zu tun. Normalerweise plastiniere ich meine Arbeiten mit der Technik von Gunther von Hagens, aber für diese Blumen eignet sich seine Methode nicht so gut.“ **a**

Ausstellung: bis 13. Dezember, Südwestbank Stuttgart.
Literatur: „Not a Rose“ (Englisch), Edizioni Charta, Mailand 2012



„Aures cervorum, linguae gallinarum, antenna barbi“ (2011, 70 x 50 cm)